Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Geburt einer Nation

ZS. Wir haben in der letzten Nummer eine Darstellung des englischen Rundspruchs über den Leidensweg der Einigung Europas gebracht. Nun hat Sir Hilary Blood am gleichen Ort über die bevorstehende Einigung einer andern Staatengruppe berichtet, die unter englischer Oberleitung und gemäß englischen Grundsätzen erfolgen wird. Vielleicht kann Europa aus diesem Vorgang etwas für seine eigene Entwicklung lernen.

Sir Hilary war einer der drei Regierungskommissäre, welche eine neue Regierung, nämlich die Bundesregierung von West-Indien auf die Beine stellen sollen. Es wird dort der «Caribische Bundesstaat» geschaffen. Keine kleine Aufgabe, da die in Frage kommenden Bundesglieder territorial weit zerstreut auf einer Fläche von über einer Million Quadratmeilen liegen und zum großen Teil aus Inseln bestehen. Meist befinden sie sich wenigstens eine Schiffs-Tagesreise voneinander, meist aber viel weiter und genügten sich bis jetzt selbst, kannten sich kaum und pflegten keinen Verkehr. Jamaica wußte nichts von Trinidad und dieses nichts von Barbados usw. Die Bevölkerung ist überall sehr gemischt, die meisten europäischen Nationen zogen seit Kolumbus hier durch, die Holländer und die Spanier, Franzosen, Engländer, Portugiesen, und hinterließen ihre Spuren, wozu dann starke Einflüsse aus Nord- und Südamerika und ein Spritzer von China kamen, abgesehen von den als Sklaven eingeführten Negern. Auch wirtschaftlich gehören die neuen Bundesglieder nicht zusammen; ihre Produkte sind grundverschieden: im Norden vorwiegend Baumwolle, im Süden Oel usw., so daß auch die Interessen nicht gleich laufen und sich sogar widersprechen.

Und dieses weitverzweigte Gebilde, zu dem geographisch auch Britisch-Honduras und Guiana gehören, wird nun zusammengefügt. Seit Jahrzehnten war schon davon die Rede, und 1876 war von einem britischen Gouverneur ein Versuch unternommen worden, wenigstens die nahe beieinander gelegenen Inseln zusammenzufassen. Das Resultat war eine wilde Rebellion der Bevölkerungen, die für sich bleiben und nichts von ihren Nachbarn wissen wollten. Trotzdem ist es heute möglich geworden, und zwar in viel umfassenderen Weise. Ein geeinigtes, freies, englisches Westindien soll erstehen. «Das Gefühl hat sich geändert», stellt Blood fest. Schon der Krieg hatte einen gewissen einigenden Effekt; gemeinsame Gefahren und Einschränkungen mußten erduldet werden. Den Hauptanstoß hat aber doch der gewaltig aufkommende Flugverkehr gegeben. Die großen Distanzen schmolzen zu unbedeutenden Zwischenräumen zusammen, die Tagesreise von Barbados nach der Grenada-Insel z. B. auf 45 Minuten. Die Bevölkerungen treffen sich heute ständig, haben sich vermischt, fliegen herum, um zu sehen, wie es die Nachbarn machen, oder ob vielleicht eine Geschäftsverbindung anzuknüpfen wäre. Sie fanden heraus, daß sie doch nicht so stark voneinander verschieden sind, wie sie angenommen hatten, und damit wurden sie sich erstmals ihrer gemeinsamen Nationalität bewußt. Viele, die sich noch vor einigen Jahren stolz als «Jamaikaner» oder «Antiguaner» bekannten, nennen sich heute «Westinder». Für Wohltätigkeitszwecke und geschäftliche Entwicklungen entstanden weite Privatorganisationen, schließlich wurde das große College in Trinidad geschaffen und eine neue Universität auf Jamaica, welche die Jugend aus dem ganzen Gebiet an sich gezogen hat. Damit schlug der Einigungsprozeß ein immer schnelleres Tempo an. Auch politische Ueberlegungen sprachen mit: eine einzelne Insel konnte nie auf Selbstregierung oder gar auf den Status eines Dominiums hoffen, wie Indien oder Australien oder Kanada. Das war nur vereinigt möglich.

So begannen 1947 die ersten Einigungstagungen unter Leitung der Londoner Regierung, welche den Gedanken kräftig unterstützte, vermutlich aus strategischen Gründen, da viele der Inseln einzeln schwer zu verteidigen sind. Zuerst entstand ein gemeinsamer Bericht mit ganz verschiedenen Ansichten. Er wurde in allen Lokalbehörden diskutiert, worauf wieder neue Konferenzen stattfanden, welche einen definitiven Grundplan erstellten und die Einzelheiten bereinigten. Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung der großen Geldmittel, aber England erklärte sich zur Hilfe bereit. Nicht zu einigen vermochte man sich auf den Sitz der neuen Hauptstadt, worüber gegenwärtig ein großes Seilziehen stattfindet. Vermutlich dürfte er aber doch nach Kingston auf Jamaica kommen, sofern Guiana und Honduras dem neuen Staat endgültig nicht beitreten wollen, was im Februar entschieden wird. Auch ist der Ausgleich zwischen Bundeskompetenzen und jenen der Bundesglieder nicht ganz abgeklärt. Sicher ist nur, daß der Bund die Verteidigung, die äußern Angelegenheiten, die Währung, die oberste Gerichtsbarkeit und die von ihm finanzierten Dienste übernehmen wird. Post und Transport dürften ihm sicher sein, also ungefähr alles, was der Bund auch bei uns besitzt. Das englische Parlament hat dann seinen Segen dazu zu geben, und nachher sollen so rasch als möglich die Wahlen für die erste Bundesregierung stattfinden. Aus dieser soll dann mit der Zeit das neue, selbständige Dominion Westindien hervorgehen, ein wichtiges Glied in der Reihe der selbständigen Mitglieder des britischen Commonwealth.

Was Sie sagen

Was wird Rußland tun?

ZS. Das Rätselraten um die Haltung Moskaus hat bei den Radio-Stationen der Welt wieder zugenommen. Man hört die verschiedensten Anschauungen und Prophezeiungen, denn daß Rußland sich ruhig verhalten und von jetzt an nur noch sich selbst leben würde, nimmt kein Mensch an. In der Vielfalt der Meinungen werden gemeinsame Grundüberzeugungen sichtbar, welche auch Schlüsse für das zukünftige russische Vorgehen zulassen, die selbstredend für den Westen von größter Bedeutung sind.

Allgemein angenommen wird ein unausgesprochenes, nirgends niedergelegtes, aber doch wirksames, stillschweigendes Abkommen zwischen Moskau und Washington, keinen Zusammenstoß mit den Waffen herbeizuführen, der heute die gegenseitige Vernichtung bedeuten würde. Amerika war letzten Frühling dem Atomkrieg mit China ziemlich nahe, wie man in Moskau lange nicht glauben wollte, was dieses dann aber rasch zu Konzessionen führte. Das war die Geburtsstunde des «Genfer Geistes» und sein Sinn. «Kein Atom-Zusammenstoß», lautet die Parole in Moskau, oder, wie es ein russischer Diplomat ausdrückte: «Es gibt keine klassenbewußte Wasserstoffbombe», sie trifft alle gleich.

Nachdem die Atombombe nicht droht, besteht kein Grund, mit Amerika wegen Deutschland zu verhandeln. Moskau wird hier stille stehen und den Weggang Adenauers abwarten. Sollte Deutschland allerdings in den Besitz der Atombombe gelangen, so würde die Lage sich rasch ändern. Aber damit ist für einige Zeit noch nicht zu rechnen. Inzwischen ist es für Moskau lohnender, die weichen Stellen in Asien und Afrika, vor allem im Mittleren Osten einzudrücken. Die schwachen Völker in diesen Gebieten sollen auf die Seite Moskaus gezogen oder doch neutralisiert werden. Selbstverständlich wird auch die Verschwörertätigkeit unter den Westvölkern fortgesetzt, wenn auch subtiler und raffinierter als früher, als man Mordtaten und brutale Gewalt nicht scheute. Umgekehrt wird Rußland Fremden vermehrt geöffnet. Besuchern aus dem Westen bietet der Osten allerdings ein bedrückendes Bild von Geschmackslosigkeit und ärmlicher Konstruktion; aber für Besucher aus Gegenden von Slums oder unterentwickelten Staaten entsteht der Eindruck großer Aktivität, unbekannter Leistungen. Es entgeht ihnen, wie unmäßig teuer und schlecht alles gefügt ist, daß z. B. die Neubauten nicht einmal mit der Geburtsrate Schritt halten usw.

Das maßgebende Parteiblatt Rußlands «Kommunist» hat den Leitsatz bekanntgegeben: «Friedliche Koexistenz und Konkurrenz zwischen sozialistischem und kapitalistischem System.» Das heißt auf deutsch: Auseinandersetzung und Kampf nach jeder Richtung mit Ausnahme des Atomkrieges. Es hat noch vier weitere Richtlinien genannt: 1. «Verschärfung der Gesamtkrise des Kapitalismus.» Man wird also überall wirtschaftliche Schwierigkeiten zu verschärfen suchen, besonders auch, um die Handelssperre mit kriegswichtigen Gütern gegen den Osten zu brechen, wahrscheinlich durch großartige Versprechungen über einen blühenden Handel mit Rußland. 2. «Bildung einer großen Gemeinschaft sozialistischer Staaten.» Es soll also nicht bloß mit den Satelliten und China zusammengearbeitet werden, sondern auch mit Jugoslawien und andern westlichen Ländern, die man durch Ueberredung und Umtriebe in eine gemeinsame Front bringen kann. 3. Die «Zersetzung des imperialistischen Kolonialsystems» soll mit allen Mitteln gefördert werden. Alle vom Westen beeinflußten Gebiete, besonders der Mittlere Osten, sollen also in Aufruhr gegen diesen versetzt werden. 4. Die «mächtige Volksbewegung für den Frieden» soll verstärkt werden. Es soll also jeder unzufriedene Politiker, Reisefreund, potentielle Sympathisant usw. in den westlichen Nationen zur Förderung der bolschewistischen Politik benützt werden.

Der Westen kann sich also nicht im unklaren darüber sein, was seiner wartet. Eine Aenderung der Haltung Moskaus ist wohl kaum vor einer Verschiebung des Atombomben-Gleichgewichts zu erwarten, die durch Neuentdeckungen oder auch durch Deutschland herbeige-

führt werden kann, wenn dieses in den Besitz der Bombe gelangen wird, was früher oder später eintreten dürfte. Wesentlich wird sein, ob auch die ostdeutsche Marionettenregierung in den Besitz der H-Bombe gelangen wird, was unwahrscheinlich ist, da dies eine weitgehende Unabhängigkeit von Moskau zur Folge haben könnte. Sicher ist, daß die H-Bombe und ihre weitere Entwicklung den wahren Schlüssel für jede politische Zukunft bedeutet. Sie ist das einzige auf der Welt, vor dem man in Moskau offensichtlich Respekt besitzt. Alles andere muß gegenüber dem marxistischen Materialismus versagen.

Von Frau zu Frau

Die Frau gehört ins Haus

EB. Verzeihen Sie diesen unaktuellen Titel. Ich glaubte bis vor kurzem, er sei unaktuell und endgültig begraben — aber nein.

Kürzlich ging durch Radio und Presse die Meldung, daß große Automobilfirmen in Amerika Tausende von Arbeitern zu entlassen hätten. Ich wurde an jenem Abend in ein Gespräch verwickelt, das mich noch heute beschäftigt. Es waren da drei Ehepaare mittleren Alters in «gesicherter» Position. Sechsstimmig war der erste und letzte Kommentar: «Nun ist es höchste Zeit, daß die Frauen — die verheirateten — die gut bezahlten Stellen aufgeben und sie Familienvätern überlassen. Ueberhaupt, sie sind ja nur zu faul, den Haushalt zu führen.» Nicht nur die Männer sprachen so, nein, auch die Frauen.

Ich schämte mich zutiefst.

Da war das Beispiel einer kinderlosen Frau, die offenbar eine gute Stelle hat. Eine Mutter besorgt dem Ehepaar die Dreizimmerwohnung. Sie haben ein Auto. «Das arme Müetti, statt daß es einen schönen Lebensabend hätte, muß es der Tochter den Haushalt besorgen, damit die sich dem Luxus hingeben kann.» Wie lieblos, wie ungerecht, wie oberflächlich ein solches Urteil sein kann und wie sehr ähnliche Urteile offenbar immer noch in den Köpfen spuken, habe ich mit tiefem Erschrecken feststellen müssen. Wer weiß denn, ob das «arme Müetti» nicht Freude hat an dieser Aufgabe? Wer weiß denn, ob das Ehepaar das «arme Müetti» überhaupt unterhalten könnte, wenn nicht beide Ehegatten arbeiten würden? Was sollten denn bloß zwei Frauen den ganzen Tag in der Dreizimmerwohnung tun? Würde es sich um eine schlechte Stelle handeln, wäre alles gut; aber die junge Frau untersteht sich, eine *gute* Stelle auszufüllen — und schon ist das Urteil über sie gefällt.

Durch das ganze Gespräch lief wie ein roter Faden: «Zu faul, den Haushalt zu führen.» Ist das denn faul, wenn eine Frau acht Stunden im Tag einer Erwerbsarbeit nachgeht? Hat sie denn dort nichts als Freuden und Watte unter den Füßen?

Ich versuchte all die vielen Frauen zu verteidigen, die sich durch ihren Einsatz und ihre Fähigkeiten emporgearbeitet hatten, ich erinnerte daran, wie froh man über ihren Einsatz gewesen sei. Ja ja, das sei ja schon recht gewesen und ganz nett. Aber jetzt komme es halt wieder anders, und man müsse den Familienvätern eine Chance geben. Ich erinnerte daran, daß die Männer die meisten Stellen, die von Frauen betreut werden, weder ausfüllen wollen noch können. Ich erinnerte an die Zeiten vor dem Zweiten Weltkrieg, da man versuchte — mit gänzlichem Mißerfolg —, die Sekretärinnen und Stenodaktylos durch Männer zu ersetzen. Man müsse sie nun eben dazu erziehen. Ich versuchte zu erklären, daß eine Frau doch auch das Recht habe, nicht nur die untergeordnetsten Stellen auszufüllen. Nein, sie habe anderes zu tun. Berufung? Es könne nicht jeder nach dem fragen, was er gerne tun möchte; man habe genug andere Aufgaben. Ich erinnerte an die Textilindustrie, die volkswirtschaftlich betrachtet ohne weibliche Arbeitskräfte nicht auskomme. Ja, da könne man ja schließlich die Frauen noch lassen.

Und schließlich versuchte ich mit einem letzten Ansturm zu erklären, daß man ja *nie* von außen wissen könne, *warum* eine verheiratete Frau arbeite und daß sie das Recht habe, das allein mit ihrem Mann zusammen zu entscheiden. Noch beizufügen, daß sie sogar das Recht habe, über mehr Geld zu verfügen, als es den Nachbarn passe — das wagte ich nicht mehr. Selbst wenn die Erwerbstätigkeit nur äußern, «unnützen» Dingen zuliebe erfolgen sollte, wer hat dann heute schon und später das Recht, die Frau zu verurteilen? Hat sie und hat die Familiengemeinschaft ihr Herz an falsche Dinge gehängt, die sich des Einsatzes nicht wert sind, ist sie dann nicht eher zu beklagen und behutsam aufzuklären, in welche Leere ihr Weg führen kann?

Wie grenzenlos satt und selbstgerecht viele unter uns Frauen zu sein scheinen! Haben wir wirklich so wenig Achtung vor der Lebensart des Nächsten? Und ist der Neid — und wie unberechtigt ist er bei näherem Zusehen! — für unsere «bessern», behüteten Frauen Führer und Wegweiser? Sind nicht vielleicht Hunderte von entlassenen Familienväter schon froh, daß sie verhältnismäßig ruhig eine neue Tätigkeit suchen können, weil ihre Frau die Familie durchhält? Wie simpel einfach ist die Lösung: Die Frau gehört ins Haus!

Ich schäme mich, ich schäme mich zutiefst.

Die Stimme der Jungen

Von den Leiden eines jungen Cinéasten

II.

Damit komme ich auf eine weitere Schwierigkeit zu sprechen: Wie verhielt ich mich im Kino? Zwar lernte ich bald, im Dunkeln mit einem Bleistift leserlich auf Papier zu kritzeln, aber nie war mir der Vorspann mit seinen Angaben lang genug, immer lief er zu rasch ab, und laut gab ich meinen Unwillen kund, wenn ein dem Publikum wohlgesinnter Kinobesitzer oder Filmverleiher den Vorspann gekürzt hatte. Als die neue Mode kam, den Vorspann am Schluß des Films zu zeigen, hatte ich wieder das Nachsehen, denn wenn es auf der Leinwand einmal «Fin» heißt, wird das Licht angezündet und der vor Staub schützende Vorhang vor die Leinwand gezogen, so daß ich wieder nicht wußte, ob Chaubert oder Kosma die Musik zu diesem Film geschrieben hätten.

Jetzt kann ich, mit Hilfe verschiedener Filmzeitschriften, auf die Angaben des Vorspannes meist verzichten; aber wer glaubt, der Schwierigkeiten, die ein Filmkatalog bereitet, sei jetzt ein Ende, der täuscht sich.

Als ich nämlich Band vier anschaffte, hatte ich genug, immer in allen drei vorangegangenen Bänden nach einem bestimmten Film zu blättern. Eine neue Rubrik wurde eingeführt: Filmtitel, Katalognummer, Gattung, eventuelle Auszeichnungen und ein Hinweis, in welchem Bande auffindbar. Diese Rubrik macht mir das Suchen nach dem Film 217 unendlich viel leichter, als es früher war. Aber mit neuen Filmen nahten wieder neue Probleme. Dokumentarfilme zum Beispiel erhalten keine neue Nummer, sondern die Nummer des vorhergehenden Spielfilms plus einen kleinen Buchstaben. Nach einer Dokumentarfilmschau etwa kann ein winziger, unbedeutender Dokumentarfilm über die Verarbeitung von Oelsardinen die ehrfurchtgebietende Nummer 357f tragen.

Seit einiger Zeit werden auch die Drehbuchautoren registriert. Vorläufig aber erst in den einzelnen Kritiken. Zu einer Statistik für sie habe ich den Mut noch nicht gefunden, denn ich habe bittere Erfahrungen gemacht:

Als ich nämlich das erste Mal an Filmfestspielen teilnahm, wäre ich beinahe zusammengebrochen. Nein, nicht wegen der drei, vier Filme, die täglich anzusehen waren, aber deren Verarbeitung im Katalog war zermürbend. Zwei Stunden und mehr saß ich über den Statistiken und Rubriken, machte Ringe, Striche, Kreuze und notierte nachts um halb zwei Daniel Gelin für Film 346 und setzte hinter Paramount den neunundzwanzigsten Strich.

Schon oft hat mich der Einfall gepackt, den ganzen Ballast von heute sechs Büchlein ins Feuer zu werfen und wieder ganz unbeschwert ins Kino zu gehen. Aber dann kommen Erinnerungen an die zahllosen Stunden, die ich über den Büchlein, die schon ganz abgegriffen sind, zugebracht habe, und die Vorstellung, daß sich mit jedem neuen Film Seltenheit und Wert der Arbeit vergrößern — und resigniert beginne ich in Band sechs eine neue Seite: «473. Mittwoch, 15. September 1955, 15 Uhr, Roxy . . .»

Etwas aber muß ich noch gestehen: Ich habe auch schon geschwindelt und bin ins Kino gegangen, ohne den Katalog nachzuführen. Da war jener Gangsterfilm an einem Sommernachmittag, ich hatte keinen Kittel, also auch kein Papier und keinen Bleistift, und überhaupt war es zu heiß. Oder jener Abend, als mir meine Begleiterin zu reizend erschien, als daß ich während des ach so wichtigen Vorspannes schon hätte zur Leinwand blicken mögen. Ueber die Zukunft meiner Kataloge wage ich mich nicht zu äußern. Ich denke auch kaum daran, denn die neuen Schwierigkeiten . . . (Schluß)